

ein Verlustkonto anzulegen, worin alle säumigen (schlechten) Zahler eingetragen werden. Es werden daher alle Diejenigen aufgefordert, ihre Schulden umgehend zu bezahlen. — Ob's wohl was helfen wird?!

Die Pflegekinder des Commerzienraths.

Novelle von Carl Hartmann. Plön.

(2. Fortsetzung.)

„Häßlich sollte sie sein, Fräulein Katharina? Nein, gewiß nicht! Ein Kunstgärtner hätte sie nicht hübscher winden können! Und wenn sie wirklich geschmacklos wäre, der Heinrich wird darin einen Gruß des Willkommens erblicken und Ihnen dafür herzlich danken! Doch hören Sie es? Das ist unser Wagen, der Heinrich kommt! Jetzt wäre es doch zu spät, den Kranz zu lösen, denn ich muß hinunter und den jungen Herrn begrüßen!“

Er nahm den Korb, worin die Guirlande heraufgebracht war und verließ eiligst das Zimmer.

Katharina legte die Hand an die Stirn und blieb mehrere Sekunden regungslos stehen, darauf verließ auch sie das Zimmer des Pflegebruders, in welchem das Gespräch zwischen ihr und dem Kontordienier und Hausfaktotum Martin Schulze stattgefunden hatte. Sie lenkte aber nicht, wie der letztere, ihre Schritte ins Parterre hinunter, um den Zurückkehrenden auf dem Flur zu empfangen, noch begab sie sich ins Wohnzimmer, sondern wanderte noch eine Treppe höher und betrat gleich darauf ihr eigenes Zimmer, wo sie eine Zeitlang schweigend auf- und abschrift; dann trat sie vor den Spiegel, ordnete das leicht gekräuselte Haar, das in regellosen Locken einen Theil der marmorweißen Stirn bedeckte, warf aus den großen dunklen Augen einen prüfenden Blick auf ihr Gesicht und ging nun erst in den ersten Stock wieder hinab, um den Pflegebruder zu begrüßen.

II.

Der Commerzienrath Brauer hatte, wie man zu sagen pflegt, von der Pike auf gebient und war nach und nach erst ein wohlhabender, dann ein reicher Mann geworden. In einem kleinen Kramladen in einer Vorstadt der Hauptstadt der Provinz hatte er seine Karriere als Lehrling begonnen und später, nachdem er Kommiss geworden und zu einem ganz hübschen jungen Manne sich entwickelt, die einzige Tochter seines Prinzipals geheiratet, nach dessen Tode er Inhaber des Geschäfts wurde. Sobald er selbstständig geworden, fing er sogleich an, dasselbe zu erweitern, schaffte sich alle möglichen Artikel an, die von Landleuten gebraucht wurden und diese, die tagtäglich an seinem Hause vorbeifuhren, wenn sie zur Stadt wollten, wurden bald seine besten Kunden. Dabei fing er einen Kornhandel an, der anfangs nur Nebengeschäft, später aber zum Hauptgeschäft wurde. Der Ruf strengster Rechtlichkeit bewirkte es, daß die in der Umgegend wohnenden, größtentheils wohlhabenden Landbesitzer ihm ihre überschüssigen Kapitalien anvertrauten, die er ihnen verzinst und mit denen er weitere Geldgeschäfte machte. Nach einer Reihe von Jahren hatten diese sich so sehr vermehrt und an Umfang gewonnen, daß er sich ihnen fast ausschließlich hingab und alle übrigen Geschäfte nur noch nebenbei betrieb, bis er letztere schließlich ganz aufgab. In der Gründerzeit erwarb er den größten Theil seines Reichthums, doch nicht dadurch, daß er sich an schwindelhaften Unternehmungen betheiligte, sondern er that, was damals alle Welt that, er spekulierte an der Börse und mit großem Glücke.

Herr Gustav Brauer war etwas eitel, mochte mit seinen erworbenen Reichthümern gern ein wenig prahlen und hatte von jeher den stillen Wunsch gehabt, mit Personen in Verkehr zu treten, die höher in Rang und Ansehen standen, als er. Schon längst waren dahingehende Versuche von ihm gemacht worden, wenn seine Frau nicht entschieden erklärt hätte, daß sie keine Neigung dazu verspüre und in ihren bisherigen Verhältnissen verbleiben wolle. Er würde auch nicht ihre Einwilligung erlangt haben, ihr Geburtsort in der Vorstadt zu verlassen und ein größeres in der Stadt zu beziehen, wenn nicht ihr einziges Kind, ihre achtjährige Tochter, an der Diphtheritis gestorben wäre und sie die Ueberzeugung gehabt hätte, daß sie in den Räumen, wo die Verstorbene gelebt und durch ihre kindlichen Spiele sie beglückt hatte, nie wieder ihres Lebens froh werden würde. So wurde denn in der Hauptstraße ein großes, wenn auch alterthümliches Haus gekauft und den Wünschen ihres Mannes, die Zimmer reich und mit modernem Luxus auszustatten, setzte sie diesmal kein Veto entgegen. Das war aber die einzige Konzeption, die sie machte, im übrigen blieb alles beim Alten, ihre Lebensweise, ihr Umgang u. s. w.

Brauer war ein gutmüthiger und wirklich wohlthätiger Mann, er war es im Geheimen sowohl, als öffentlich. Wurde er öffentlich in Anspruch genommen, z. B. bei Sammlungen zu wohlthätigen Zwecken, so gab er in der Regel so reichlich, daß es jedesmal Aufsehen erregte. Der eitle Wunsch, der ihn hierbei leitete, ging aber doch so rasch nicht in Erfüllung. Erst vor vier Jahren, als durch freiwillige Beiträge ein Kinderhospital errichtet werden sollte und er eine wirklich große Summe zeichnete, sah man sich endlich an maßgebender Stelle veranlaßt, ihn zum Commerzienrath vorzuschlagen.

Zwei Jahre darauf verlor er nach kurzem Krankenlager seine Gattin. War sie auch diejenige gewesen, die seinen „großartigen Neigungen“ stets einen Zügel angelegt hatte, was bisweilen zu kleinen Ehestandsjenen geführt, war sie ihm auch geistig überlegen, und hatte sie durch die ruhige Würde ihres Wesens von jeher das Regiment geführt, so hatte er sie doch herzlich lieb gehabt und in langer Zeit konnte er ihren Verlust nicht überwinden.

Katharina war noch nicht konfirmirt, als die Frau Commerzienrathin starb; ihr konnte er die Oberleitung des Hauswesens nicht übergeben und so bat er denn seine Schwester, bis auf weiteres zu ihm zu ziehen. Dieselbe war Wittwe und wohnte in einer Stadt in Holstein. Sie verließ ungern die Nähe ihrer verheirateten Kinder, aber sie verdankte ihrem Bruder eine sichere Existenz und durfte nicht Nein sagen.

Als das Trauerjahr zu Ende, erwachten auch Brauers Liebhabereien wieder. Es war um die Zeit, als sein Neffe Heinrich seine Universitätsstudien beendet hatte und sich jetzt dem Geschäfte widmen wollte. Gar zu gern hätte er gesehen, daß nun sein Wunsch, ein großes, vornehmes Haus zu machen, in Erfüllung gegangen wäre. Aber derselbe scheiterte an der mit Entschiedenheit ausgesprochenen Abneigung Heinrichs dagegen und zunächst daran, daß der Neffe noch nicht daheim blieb, sondern auf ein Jahr nach Hamburg zu gehen beabsichtigte. Eine Zeitlang, nachdem er abgereist war, trug der Commerzienrath sich ernstlich mit dem Gedanken, sich auf eigene Hand glänzender und eines Millionärs würdig einzurichten. Freilich mit der Schwester, die im Grunde noch einfacher war, wie es seine Frau gewesen, war in dieser Beziehung nichts anzufangen, destomehr aber hatte Katharina diese „großartigen Neigungen“, wie die Verstorbene es in Bezug auf ihn genannt hatte, und mit ihrer Hilfe hoffte er es denn auch ins Werk setzen zu können. Auf der anderen Seite liebte er indes seinen Pflegebruder so sehr, hatte er einen so großen Respekt vor seinem Verstande, seiner Bildung und seinen Ansichten, daß er diesen Alt hinter seinem Rücken doch nicht begehen mochte. Er ließ die Absicht wieder fallen und tröstete sich mit der Hoffnung, daß, wenn nur erst, was sein Wunsch, namentlich aber der seiner Gattin von jeher gewesen, Katharina Heinrichs Frau geworden, letztere schon ihren Mann zu einem nobleren Leben zu bestimmen wissen werde.

Wie erstaunte er aber, als kurze Zeit vor Heinrichs bestimmter Rückkehr ein Brief von demselben kam, worin er aus eigenem Antriebe den Wunsch aussprach, künftighin ihrem Reichthum gemäß nach außen hin aufzutreten. Und als nun endlich das Telegramm eintraf, das des Pflegebruders Ankunft schon für die nächste Stunde ankündigte, da fuhr, um letzteren abzuholen, Herr Gustav Brauer nach dem Bahnhofe, innerlich so heiter und vergnügt, wie seit langer Zeit nicht.

Der Commerzienrath hatte sich für seine dreißigjährige Jahre außerordentlich gut konservirt, wie es bei Männern mit der Anlage zum Starkwerden in der Regel mehr der Fall ist, als bei Mageren. Brauer war mittelgroß und dabei ziemlich wohlbeleibt. Seine Augen hatten einen gutmüthigen Ausdruck, aber in seinem regelmäßig geformten Gesicht, das man immerhin noch hübsch nennen konnte, lag, wenn auch nur schwach angedeutet, jedoch unverkennbar ein Zug, wie man ihn stärker ausgeprägt bei den eigentlichen Geldproben und aus unteren Schichten emporgestiegenen Parvenus selten vermißt. Trotz des Gefühls seiner Rüstigkeit und des Bewußtseins eines ansehnlichen Aeußeren war der Commerzienrath doch bis dahin noch nicht auf den Gedanken verfallen, sich zum zweiten Male zu verheirathen. Im Gegentheil, er dachte sich mit Behagen in die Rolle eines quasi Großvaters hinein und freute sich auf die Zeit, wo kleine Enkel mit ihren Kinderspielen das Haus beleben würden. (Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Der letzte in Leipzig Gefolterte. Es ist vielleicht interessant zu erfahren, daß in Leipzig zuletzt und vor nicht langer Zeit eine Person thatsächlich unter Anwendung wirklicher Folterwerkzeuge zu einem Geständniß gezwungen wurde. Der Betreffende hatte an einem Stammtisch in Freundeskreise die Aeußerung gethan, daß der Schmerz durch moralische Willenskraft völlig unterdrückt werden könne, wie dies auch die Geschichte der Märtyrer bezeuge, deren viele unter den schrecklichsten Hensersqualen Loblieder gesungen und ihre Peiniger verhöhnt hätten. Es wurde hierauf der Vertheidiger dieser Meinung beim Worte genommen, und ihm die Frage gestellt, „ob er sich getraue, mit seiner eigenen Willenskraft für diese Behauptung aufzukommen,“ was er bejahte. Mit seiner Einwilligung sollten dem Willensbrieffen die Daumenschrauben angelegt und zugeschraubt werden, so lange, bis er das Geständniß ablegte, „daß er das Pulver nicht erfunden hätte.“ Ein anwesendes Mitglied des „Vereins für die Geschichte Leipzigs“ stellte eine Daumenschraube des vormaligen Criminalgerichts, welche in den Sammlungen des genannten Vereins verwahrt wird, zur Verfügung. Am nächsten Abend wurde unter den Augen zahlreicher

Zuschauer der Betreffende gefoltert. Seine beiden Daumen wurden in die Daumstöcke, zwei eiserne Schienen, eingelegt und diese zusammengeschräubt. Bei der ersten Umdrehung der Schraube biß der Gefolterte die Lippen zusammen, und beim zweiten Drehen schnitt er ein verzweifeltes Gesicht. Als aber die Schraube zum dritten Male umgedreht wurde, schrie der Gefolterte Jeter und Mordio und versprach Alles zu gestehen, was man wollte. Die Schraube wurde hierauf ein wenig gelockert und erst nach seinem Geständniß, „das Pulver nicht erfunden zu haben,“ wurde er von der Marter befreit. Dies war seit 1739, in welchem Jahre ein Verbrecher, der Straßenräuber und Einbrecher Christian Hela aus Wiehe, die Tortur ausstand, wieder der erste und wohl auch für alle Zeiten der letzte Fall, wo in Leipzig auf dem schnellen und bequemen Wege des Folterns mit Originalgeräth ein Geständniß erpreßt worden ist.

— In diesem Jahre vollzieht sich in Eutrigsch ein 150jähriges Jubiläum, welchem es weit und breit gewiß nicht an begeisterter Feier fehlen wird — 1738 wurde im Gasthose daselbst, wie es heißt durch den alten Dessauer, die Gose eingeführt. Zuerst wird derselben in einem „Verzeichniß derer meisten in Teutschland gangbaren Biere, die entweder ihre Rahmen von dem Orte, oder ihrer Wirkung und Kraft die wunderlichen Namen haben, so ein rechter Wirth bey uns ad ungesund auswendig weiß und wissen muß, als die prima principia juris cerevisiarum“, aus dem Jahre 1739 gedacht, mit den Worten „Eutrigscher Gose, ein veränderliches, bald hitzig, bald kühlend, bald süßen bleibend, bald hinten und vorne passirendes Weißbier.“ Noch 1788 wurde die Gose nur in Eutrigsch getrunken, denn es wird darüber in einem Schriftstück über Eutrigsch gesagt: „Der Weg dahin ist höchst traurig, das Dorf selbst kotzig, die Schenke eine wahre Kneipe — aber der Ruf der guten Gose und der vortrefflichen Bratwürste lockt dennoch Tausende hinaus in diesen —“. Auch die Rummelapothek war damals schon vorhanden. Mögen sich also die Gosenbrüder zur Jubiläumsfeier rüsten!

— Immer Sportsmann. „Nun, wie hat Ihnen unser vierhändiges Spielen gefallen, Herr Lieutenant?“ — „War immens aufregend, gnädige Frau, gerade wie bei Rennen — alle Augenblicke ne andre von den Damen voraus . . .“

— Neapel. In echt neapolitanischer Weise wird Kaiser Wilhelm am blauen Golf mit einer Serenade begrüßt werden, welche von hundert Mandolinspielern und Sängern aufgeführt werden soll. Einer der bekanntesten Neapeler Volkssänger hat die Worte gedichtet, welche nach der „M. A. Z.“, in der Uebersetzung aus dem Dialekt also lauten:

Dies Gestade der Sirenen,
Dieser Himmel, diese See,
Wo der Frühling nimmer endet,
Wo man wähnt das Reich der Fee,
Dieses Heimathland der Liebe,
Das nicht seines Gleichen fand,
Grüßt von Herzen Dich; es grüßt Dich
Laut Neapels goldner Strand.

Und es ruft Dir dieses Willkommen!
Jedes Ding im weiten Rund:
Himmel, Erde, Blätter, Blüten,
Thun Dir dieses Eine kund.

O wie oft doch stiegen weiland
Fremde Fürsten hierher nieder,
Um sie ungezähletes Kriegsvolk,
Man in Stahl gehüllt die Glieder;
O wie oft sind sie gekommen
Aus der Fremde bis hierher,
Unsren Frieden und zu rauben,
Unsre Freiheit, und noch mehr!

Jene Zeiten sind vorüber,
Alle Furcht ist abgethan!
Güt'gen Herzens kommst Du zu uns,
Dir gehört Neapel an!

Könnte dieser Mund Dir Alles,
Was er wünschet, heute sagen,
Könnten diese Reime Alles
Dir zu offenbaren wagen,
Könnten die Gedankenschaaren
Frei zu Deinem Ohre dringen,
Ach, es wird an Zeit uns fehlen,
Dir genügend nur zu singen:
Bivat! — Wenn Du heimgekehrst,
Werde dies zuerst entschleierrt:
Nur ein Fest des Herzens war es,
Das Neapel Dir gefeiert.“

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 30. September bis 6. Oktober 1888.

Geboren: Ein Sohn: dem Hof- und Waffenschmied Friedrich Louis Reubert hier Nr. 273; dem Eisengießer Carl Richard Unger in Schönheiderhammer; dem Eisengießer Friedrich Albrecht Höblich hier Nr. 43; dem Eisengießer Ferdinand Emil Unger hier Nr. 324. Eine Tochter: dem Walzarbeiter Ludwig Albert Schott hier Nr. 279; dem Büchsenmacher Carl Friedrich Männel hier Nr. 126 (Zwillinge).

Gestorben: die Köchlerin Johanne Christliche verw. Ränzel geb. Reifner hier Nr. 109, 69 J. alt; der Eisengießer Franz Eduard Müller in Schönheiderhammer Nr. 24, 57 J. 8 M. alt; des Büchsenmachers Max Robert Unger hier Nr. 17 Tochter, Helene, 4 M. alt; des Büchsenfabrikarbeiters Friedrich Wilhelm Seidel hier Nr. 124 Tochter, Martha Elise, 2 M. alt; der Handarbeiter Franz August Köhler hier Nr. 6, 38 J. 5 M. alt; des Büchsenfabrikarbeiters Louis Schlessinger hier Nr. 249 Sohn, Paul Max, 9 M. alt; des Eisengießers Alban Bilz hier Nr. 173 Tochter, Johanne Thelma, 1 J. 2 M. alt; des Büchsenmachers Carl Friedrich Männel hier Nr. 126 Tochter, Emma, 4 J. alt; des Druckers Friedrich Hermann Fickel hier Nr. 453 Tochter, Ida Anna, 2 J. 1 M. alt; des Druckers Franz Robert Mödel hier Nr. 15 Sohn, Max Eugen, 3 M. alt.